

Besprechungen = Reviews = Recensioni

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera**

Band (Jahr): **48-49 (1998-1999)**

Heft 192

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

François de Callataj, Les monnaies grecques et l'orientation des axes. Glaux 12. Milano 1996: Edizioni ennerre. ISSN 1121-7472, 120 S., 3 Taf., 10 Textabb., 12 Karten, geb., Lit. 80 000.–.

Wie wir es von modernen Münzen gewohnt sind, wurden die Stempel bei vielen antiken Prägungen so justiert, dass die Vertikalachsen von Avers und Revers einen orthogonalen Winkel ergeben (zumeist 360°, seltener 180°). Auf dieses Phänomen der festen Stempelachse hatte erstmals G. MacDonald 1906 hingewiesen und zugleich seine methodische Bedeutung erläutert: Die Beobachtung von fixierten und schwankenden Stempelachsen erlaubt es zuweilen, zwei Prägestätten zu scheiden und Fälschungen zu erkennen. Trotzdem war es lange Zeit nicht üblich, in Stempelcorpora das diesbezügliche Verhalten der jeweiligen Offizin zu beschreiben; gegen diese verbreitete Nonchalance zog L. Miltenberg 1989 zu Felde. Dabei ist der Nutzen einer routinemässigen Angabe von Stempelachsen mit den erwähnten Möglichkeiten noch nicht einmal erschöpft. Wer je an einem Corpus von Kleinmünzen gearbeitet hat, weiss, dass die wechselnden Stempelachsen oftmals das einzige Merkmal darstellen, welches ein sicheres Unterscheiden stempelgleicher Exemplare in der Auktionsliteratur zulässt.

In der vorliegenden Studie versucht der Verfasser die Ursachen dieser scheinbar technologisch bedingten Konvention zu ergründen. Sein Survey, der alle bedeutenden griechischen Prägungen bis zum Beginn der Kaiserzeit berücksichtigt (die Denarprägung der römischen Republik wird nur kurz gestreift), verfolgt die allmähliche Ausbreitung der speziellen Prägetechnik; zwölf Karten fassen die Ergebnisse übersichtlich zusammen. Der bisherige allgemeine Eindruck bestätigt sich: Die Levante bildet den Ursprung der Neuerung, die bald an Karthago, später an das westliche Kleinasien und das ptolemäische Ägypten vermittelt wird. Niemand wird es verwundern, dass die Prägestätten der hellenistischen Grossreiche nicht immer einheitlich verfahren, oder dass bevorzugt Grossnominale justiert wurden und erst an letzter Stelle das Bronzegeld. Da die grossen Linien der Entwicklung hinlänglich bekannt waren, fragt man sich mitunter, ob denn eine so aufwendige Untersuchung sinnvoll sei, doch der

Verfasser fördert am Wege vieles Interessante zutage, was sein Vorgehen rechtfertigt: die unscharfen, mehrdeutigen Fälle sowie jene Einzelbefunde, die eine kausale Verknüpfung mit anderen Entwicklungen in den betroffenen Prägestätten nahelegen.

Als erstes fallen lokale und technische Ungleichmässigkeiten ins Auge. So bleibt der Einfluss der karthagischen Prägetechnik in Spanien sehr begrenzt, und in den italischen Gebieten, die Hannibal durchquerte, verschwindend gering; in der karthagischen Eparchie auf Sizilien fehlt er bekanntlich ganz. Ferner treten immer wieder Fälle auf, wo sich lediglich eine gewisse Tendenz zu einer Stempeljustierung feststellen lässt. Die mehrheitliche Justierung ist dann entweder als Ergebnis handwerklicher Routine anzusehen – etwa bei den syrakusanschen Dekadrachmen des Graveurs Kimon oder bei den Denaren der römischen Republik –, oder manchmal auch der Absicht zuzuschreiben, das Reversbild möglichst vollständig auf dem Plan erscheinen zu lassen. Diese Erklärung gibt der Verfasser für die ungefähre Justierung bei den klassischen Tetradrachmen Athens (hier pendelt die Stempelachse zwischen 240° und 270°) sowie bei den Drachmen von Sinope (180°) und Amisos (90°); das Beispiel Athen ist schlagend.

In Nordgriechenland ergibt sich ein einzigartiger Fall, den der Verfasser chronologisch auswerten möchte: In Ainos und in Amphipolis gibt es je eine Gruppe von Münzen, deren Stempel im Gegensatz zu der sonst schwankenden Achse mehrheitlich auf 180° Überkopf justiert sind. Diese Technik steht in den beiden Prägestätten isoliert und fällt gewiss nicht von ungefähr mit einer weiteren Koinzidenz zusammen, dem gemeinsamen Beizeichen einer Krabbe. Der Verfasser interpretiert das Zusammentreffen dergestalt, dass hier ein Prägemeister für beide Emissionen verantwortlich zeichnete, der sein Handwerk und zugleich auch die Stempeljustierung auswärts gelernt habe. Nun hat C. Lorber die *crab group* von Amphipolis letzthin mit dem Datum 369–367 sehr viel später angesetzt als J. May die fragliche Gruppe XXXIV von Ainos (408–406). Der Verfasser gibt jedoch mit Recht zu bedenken, dass Lorbers Chronologie mit der Prämisse belastet sei, die Emissionen von Amphipolis hielten sich an Jahresrhythmen. Man wird die *crab group* im Auge behalten und vorläufig mit einem höheren Datum rechnen müssen.

Dass hinter dem Usus, die axiale Ausrichtung des Reversbildes festzulegen, keine technologische Innovation, sondern das Bedürfnis zu suchen ist, der wachsenden Bedeutung des Reversbildes gerecht zu werden, zeigen jene Fälle, wo die Rückseite ikonographisch noch keine selbständige Rolle spielt, nämlich das frühe Elektron und die Incusa Grossgriechenlands. Obgleich verziert, dienten die Punzstempel der Elektronmünzen vorzüglich dazu, den Flan gleichmässig in den Unterstempel zu treiben; ihre regelmässige Anordnung orientiert sich somit an der Aversachse, ohne der Reversachse einen Eigenwert zu verleihen. Erwartungsgemäss verliert sich die einheitliche Ausrichtung mit dem Aufkommen regulärer Reversstempel wieder. Ähnliches gilt für die inkusen Münzen. Die Ausrichtung des Reversstempels auf ca. 360° entspringt hier lediglich der Notwendigkeit, Raum für das vertiefte Relief zu schaffen; immerhin reicht die eingetiefte Ähre der inkusen Statere Metaponts bis zu 4 mm unter die Oberfläche. Je flacher das Relief einer inkusen Münze angelegt war, desto nachlässiger wurden die Stempel justiert. Jene inkusen Münzen, deren Reversmotiv vom Avers abweicht, sind denn auch überhaupt nicht mehr justiert, so wie alle grossgriechischen Prägungen, die auf die Incusa folgen. Somit sind die festen Stempelachsen des frühen Elektron und der Incusa technisch bedingt, ohne dass die feste Stempelachse einen eigenen seman-

tischen Wert erhalte, denn kaum fiel der technische Zwang fort, sah man auch von der mühsamen Justierung der Stempel ab.

Den Ursprung der sich seit dem 5. Jahrhundert ausbreitenden Konvention ortet der Verfasser einleuchtend in Sidon. Die bald nach 450 einsetzenden Serien der Halb- und Doppelschekel von Sidon, die auf dem Revers den Stadtkönig als Bogenschützen bzw. als Wagenfahrer zeigen, sind die ersten Doppelreliëfmünzen, deren Stempel durchgängig auf 360° justiert sind. Während in Athen die einfache Absicht, die Reversfigur vollständig auf den Flan zu setzen, eine pragmatische Lösung zur Folge hatte, hat in Sidon offenbar die Ehrfurcht vor dem Königsbild eine orthogonale Adjustierung bewirkt. Aber ob ein derartiges Bedürfnis auch fernerhin für das Justieren der Stempel verantwortlich zu machen ist? Vielleicht wandelte sich der Usus zunächst zu einer Werkstatttradition, bevor er in der Weitergabe zu einer ästhetischen Konvention erstarrte. Der Verfasser betont zu Recht, dass mit der Konvention weder eine technologische Innovation (etwa in Form eines Scharniers, das die Stempel miteinander verbunden hätte) noch ein glaubhafter Schutz vor zeitgenössischen Fälschungen einherging, und widersteht der Versuchung, seine Zuflucht in wohlfeilen Hypothesen zu nehmen.

Wolfgang Fischer-Bossert

Armando Bernardelli, Giovanni Gorini & Andrea Saccocci. Musei Civici di Vicenza. Cataloghi 2. Le monete romane imperiali da Augusto a Vitellio. Padova 1998. 203 S., zahlreiche Abb., Lit. 45 000.-. ISBN 88-86413-11-4.

Provincial museums seldom specialize in numismatics, yet coins are usually found in them. They store coins discovered in local excavations, and often have quite considerable collections which have either been donated to them out of civic pride by local collectors, or have been purchased by far-sighted museum or civic authorities as a way of retaining evidence for the city's past. Unfortunately, while such museums may have coins, they rarely have a numismatic specialist to care for them. In addition, coins are seldom as impres-

sive to look at (or as easy to display) as larger works of art, and, in the absence of an active curator, they tend to be shut away and forgotten. However, since locally found or collected coins often provide us with information which is otherwise unobtainable, the competent publication of such collections should be welcomed by the entire numismatic community. Both the museum authorities in Vicenza and the three authors of this volume deserve our thanks for making a hitherto relatively unknown and obscure collection available for scholarly use.

Of course, the kind of coins found in provincial museums are not the same as those found in major coin cabinets. Numismatic curators tend to choose coins which are in good condition, are rare and important, or fill a gap

Reviews

Statistics of the Coins of Augustus through Vitellius in Vicenza

<i>Ruler</i>	<i>AR</i>	<i>AE</i>	<i>Total</i>	<i>Total Forgeries</i>	<i>% Forgeries</i>
Augustus	58	162	220	6	2.7%
Tiberius	7	158	165	13	7.9%
Caligula	—	86	86	33	38.4%
Claudius	2	129	131	19	14.5%
Nero	5	81	86	40	46.5%
Galba	8	46	54	16	29.6%
Otho	4	10	14	10	71.4%
Vitellius	8	9	17	5	29.4%
			773	142	18.4%

<i>Genuine coins</i>	<i>Silver (%)</i>	<i>AE (%)</i>
631	85 (13.5%)	546 (86.5%)
All coins		
773	92 (11.9%)	681 (88.1%)

in an existing collection, and often actively avoid coins which are inferior in some way. On the contrary, provincial museums are primarily interested in coins which were found locally, and thus have a local relevance, regardless of their quality. I mention this because most of the coins in this catalogue are not particularly attractive, certainly not for present-day collectors, and the casual viewer might dismiss them as being of little importance. This would be quite wrong, as we shall see.

The catalogue begins with a concise history of the cabinet by AB. This is coupled with a most useful appendix listing all known archival information on purchases, donations and provenances. This is followed by two short chapters in which GG discusses how coins were used for propaganda and AS provides an overview of the Julio-Claudian monetary system. The catalogue itself presents 773 Roman coins from the reigns of Augustus through Vitellius (including 46 Roman Provincial issues: 14 from Alexandria; 6 from Antioch; 5 from Corinth; 4 from Cnossus; 3 from Gortyna; 2 each from Ephesos, Patrae and Philippi; and 1 each from Biblis, Cydonia, Emerita, Judaea, the Koinon of Crete, Nicopolis, Thessalonica and Vienne). The condition of most of the coins is quite poor, but that reinforces the impression that the majority of them were found in the general region of Vicenza, rather than having been brought from far away. This impression is strengthened by the lack of any gold coins and the

relatively small number of silver coins in comparison to AE (for actual numbers, see Table I, below). As can be seen, only 13.5% of the entire collection is silver, and the vast majority of those are coins of Augustus (including 4 ancient plated forgeries). This is probably an accurate reflection of the type of chance finds one would expect in 19th century Italy, long before the advent of the ubiquitous metal detector.

What is even more exciting about this collection is not only the presence within it of a tremendous number of modern (i.e., 16th to 19th century) forgeries, but also the exceptional care with which these fakes (often ignored by some scholars since they can be viewed as being rather embarrassing) have been catalogued. The more old forgeries are published the more we can understand how they have affected the history of numismatic scholarship and collecting; those presented here are most useful, and the authors of this volume must be applauded for including them.

The fact that 142 of the 773 coins in this collection are false (18.4%) may appear astounding to the modern observer, but even more interesting is the way they concentrate on certain emperors: while only 2.7% of the coins of Augustus are modern productions, 38.4% of those of Caligula are false, as are an astonishing 71.4% of those of Otho (though unlike all the other forgeries, most of the Othos are inventions). The obvious popularity of Nero for collectors is reflected in the fact

that of 81 bronzes 40 are false (over 49% – most ascribed to the 16th to 18th centuries, with some even being casts of struck forgeries!). I am more and more convinced that a compendium or corpus of all the modern forgeries found in public collections (especially those which have records of the coins' origins) would have significant results for our understanding of the history of numismatic scholarship, and would also allow us to see precisely how, and when, many misattributions entered into the numismatic record. Later volumes in this series should prove even more interesting in this regard, since many of the pre-20th century forgeries of coins struck after the Julio-Claudian period are at present rather less well known. An interesting comparison for the forgery content in the Vicenza collection is that of the nearby Medagliere in Verona where of nearly 20,000 Roman coins, only slightly more than 5% are modern productions.

The only problem I have with this volume is the photographs: they are simply abominable, and are totally unacceptable given modern

technology. They are all too dark, flat, muddy, virtually illegible, and, often, of no use for comparison with other examples, qualities which can not be excused by the condition of the coins themselves. I know of no numismatic firm in Italy which would dare present such photographs to its clients and I would urgently suggest that the Vicenza museum change its photographer, if only because photographs like these are an insult to the care and effort the authors of this volume put into cataloguing the coins.

I would like to end on a more positive note by emphasizing that the coins presented in this volume have, as a collection from a specific region, far more importance than their generally poor condition would imply (and the photographs surely make the coins look worse than they are), and that their publication provides researchers on Roman numismatics with a source of surprising interest.

Alan Walker

Lucia Travaini, *La monetazione nell'Italia normanna*. Nuovi Studi Storici 28. Roma: Istituto Storico Italiano, 1995. pp. VIII + 487 + 5 n. n., con 25 tavv. ISSN 0391-8475.

L'ampio lavoro di Lucia Travaini costituisce un utile punto di riferimento per chi voglia documentarsi sulla monetazione dei Normanni nell'Italia meridionale. L'opera, dopo una breve introduzione, si articola in sette capitoli riguardanti la monetazione dell'oro, dell'argento e del rame. Seguono due interessanti appendici concernenti ripostigli monetali e rinvenimenti isolati, tavole di concordanza, un'ampissima bibliografia, un indice analitico e l'indice generale. Esso viene a costituire un contributo di cui era avvertita la mancanza, soprattutto da parte degli studiosi di numismatica medioevale italiana, che dovevano attingere qua e là notizie sparse o giovare di studi in lingua francese o inglese, non sempre di facile reperibilità in Italia. È merito della studiosa italiana avere adunato le più recenti acquisizioni scientifiche riguardanti tutte le zecche normanne dell'Italia meridionale e della Sicilia e di averle esposte in forma piana, in modo da rendere la materia accessibile anche a lettori non specialisti.

Tuttavia, nonostante gli indubbi pregi del libro, non posso fare ameno di rilevare in esso alcune sviste, affermazioni ingiustificate e contraddizioni con quanto asserito dall'Autrice stessa, anche di recente.

Circa l'inizio della monetazione dell'oro ad Amalfi, la Travaini aveva sostenuto, nel 1990¹, che la coniazione dei primi tari era ivi avvenuta a partire dalla seconda metà dell'XI secolo, pur essendo nota, dal 1987 (nel regesto «Le pergamene dell'Archivio vescovile di Minori», a cura di V. Criscuolo Casavatore [Napoli 1987], pp. 4-5, n. 3) la presenza di un *tari moneta nostra amalfitana*, dall'anno 960. Oggi ella, alle pagine 2 e 57, rettifica tale sua opinione: infatti, retrodata di circa un secolo, e precisamente all'anno 960 l'inizio della coniazione dell'oro ad Amalfi. In quanto all'emissione dei primi tari salernitani, ne retrodata la coniazione di circa mezzo secolo (v. infra), rispetto a quanto aveva sostenuto, per questi ultimi, nel 1990 (cfr. n. 1, p. 9), accettando, ora, anche per essi, quanto aveva postulato, oltre cent'anni or sono, Arturo Sambon, in «Recueil des monnaies médiévales du sud de l'Italie avant la domination des Normands» (p. XVI dell'«Avant-propos»). Infatti, oggi deve ammettere, p. 159, la «indistinguibilità

Recensioni

dei prodotti monetari delle due zecche della seconda metà del X secolo all'inizio del XI secolo», rigettando la distinzione artificiosamente proposta dal Grierson, nel 1973 («La monetazione amalfitana nei secoli XI e XII», in «Amalfi nel medioevo» – Atti del Convegno internazionale, Amalfi 1973 [Salerno, 1977]), e da lei accettata nel 1990².

Circa il mezzo follaro di Pandolfo IV, principe di Capua (1027 circa), moneta sicuramente longobarda, non normanna, l'A. propone (p. 286, n. 174) di inserirla nell'ambito delle emissioni del XII secolo. Tuttavia, ella non tenta, neppure ipoteticamente, di identificare il personaggio, concordemente (v. G. Sambon, «Repertorio generale» etc. [Parigi 1912], n° 467; CNI XVIII [Roma 1939], p. 243, n° 1; C. Prota, «Il mezzo follaro battuto da Pandolfo IV», in Numismatica VII, 1941, pp. 45–47; M. Pannuti, «Una moneta longobarda di Napoli», in Memorie dell'Accad. Ital. di Studi Filatelici e Numismatici, IV,2 [1990], pp. 135–136) individuato come il suddetto principe, né inserisce la descrizione della moneta nel testo, cosa che avrebbe dovuto pur fare, se questa fosse stata normanna.

A proposito del follaro capuano di Ruggero II e Anfuso (nn. 202, 202 a, 202 b), la Travaini, sorprendentemente, è incline (p. 287–288) a considerare il personaggio raffigurato al dritto come muliebre (personificazione della città di Capua, riconoscibile anche da due trecce di capelli [sic!]). Orbene, sulla moneta n° 276 della Collezione Santangelo, moneta prestata dal Museo Nazionale di Napoli nel 1994, alla Mostra dei Normanni, ed inspiegabilmente non esposta né inserita nel relativo catalogo, appare nettamente, al dritto, l'impronta del re. Questi porta una corona con pendilia (non trecce!); ai lati si vedono chiaramente tracciate le lettere R R (= Rogerius rex), così come esattamente lo aveva raffigurato il Sambon, il cui disegno, pertanto, non è affatto «palesamente falsato», come afferma l'Autrice.

In quanto alla Zecca di Melfi, la Travaini ammette (p. 27, n. 54) che alcuni follari anonimi di imitazione bizantina, come il n° 41, possano essere stati conati a Melfi e siano da attribuire a Roberto il Guiscardo o a Ruggero Borsa; ciò avvalorava quanto da me per primo fu sostenuto circa la coniazione a Melfi del follaro (n° 417), secondo esemplare conosciuto e da me attribuito a Roberto il Guiscardo, in occasione della sua elezione a duca di Puglia (AIIN 42, 1995, pp. 165–170).

Analizziamo, infine, il termine *romesine*. Nel 1981, l'A., confutando Philip Grierson («Monnaies du Moyen-Age» [Fribourg, 1976], p. 109), scriveva³ che le *ramesine* o *romesine* – semplici varianti grafiche del nome – erano monete di rame, vecchi folles pesanti, e che mai potevano essere identificate con i denari d'argento di Rouen (*rothomagenses nummi*). Ciò venne ribadito, nel 1986, da Jean-Marie Martin («Le monete d'argento nell'Italia Meridionale del sec. XII secondo i documenti d'archivio», Bollettino di Numismatica 6–7, 1986, p. 87, n. 21) e della stessa Travaini, nel 1991⁴. Su tale problema il pensiero dell'Autrice appare, comunque, piuttosto incerto ed oscillante, sia in merito all'identificazione delle *romesine* con i denari d'argento di Rouen, sia per quanto concerne il problema di un'eventuale identificazione fra *ramesine* e *romesine* (cfr. pp. 210–211, p. 268, pp. 295–299 del lavoro qui menzionato, e p. 5 del suo saggio «I tari d'imitazione araba», in «Lo scudo d'oro» [Roma/Bruxelles, 1996]).

A parte altre considerazioni, ritengo inammissibile la doppia denominazione: *rothomagenses nummi* e *romesine* per definire una stessa specie monetale; inoltre, il termine *romesina* avrebbe certamente ingenerato confusione con l'altro, *ramesina*, se non fosse stato sinonimo di quello.

Per ultimo, è da rilevare che le monete riprodotte nelle tavole (tranne i rari casi in cui appaiono fotografate) sono derivate da vecchi disegni dello Spinelli, dell'Engel, del Foresio, del Sambon e del Cappelli, mentre sarebbe stato assai più opportuno, sul piano scientifico, onde evitare errori od incertezze d'interpretazione, esibire, per ciascun esemplare, nuove e più precise riproduzioni fotografiche.

Nonostante i rilievi da me formulati l'ampio e documentato lavoro dell'Autrice resta comunque un'opera da consultare con profitto da parte dei cultori di numismatica medievale.

Michele Pannuti

Nota di redazione

Per altre recensioni di questo libro si vedano – Neil Christie, *Medieval Archaeology* 39, 1995, pp. 349–350,
– Jean-Marie Martin, RN 1996, pp. 361–366,
– Michael Matzke, GN 32, 1997, No. 180, p. 223.

1 «I tari di Salerno e di Amalfi», *Rass. Centro di Cultura e Storia amalfitana X* (giugno–dicembre 1990, nn. 19–20), p. 18.

2 «I tari di Salerno», *op. cit.*, p. 19.

3 «La riforma monetaria di Ruggero II e la circolazione minuta in Italia meridionale tra X e XII secolo», *RIN* 88, 1991, p. 136.

4 «Un follaro inedito come San Demetrio», RN 1991, p. 158.